



Michael Marshall
Die Eindringlinge

Thriller

Aus dem Englischen von
Reiner Pfeiderer

Knaur Taschenbuch Verlag

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2007 unter dem Titel
»The Intruders« bei William Morrow,
an Imprint of HarperCollinsPublishers, New York.

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de**



Deutsche Erstausgabe Juli 2011
Copyright © 2007 by Michael Marshall Smith
Copyright © 2011 für die deutschsprachige Ausgabe bei
Knaur Taschenbuch. Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München.
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Viola Eigenberz
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: plainpicture/Rama
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-426-50117-7

2 4 5 3 1

Für Nathaniel – ich hab's geschafft

Wie können wir die Sicherheit erlangen,
dass wir uns nicht täuschen?

Jacques Lacan,
Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse

Prolog

Bumm, bumm, bumm. Man konnte es die halbe Straße drauf hören. Es war ein Wunder, dass die Nachbarn sich nicht beschwerten. Zumindest nicht häufiger und heftiger. Gina würde das mit Sicherheit tun, besonders wenn die Musik so ätzend war. Sie wusste, dass sie, sowie sie im Haus war, eigentlich nach oben gehen und Josh anschreien sollte, gefälligst leiser zu drehen. Aber sie wusste auch, dass er sie dann mit diesem Teenagerblick ansehen würde, als wollte er sagen: Wer bist du denn, und was gibt dir das Recht, mich zu nerven, und überhaupt, was ist in deinem Leben schiefgelaufen, dass du so langweilig und alt geworden bist? Aber im Grunde war er ein guter Sohn, und so würde er die Augen verdrehen und die Stereoanlage eine Idee leiser stellen, und in der nächsten halben Stunde würde die Lautstärke dann langsam wieder anschwellen, bis die Musik sogar noch lauter war als zuvor.

Normalerweise war Bill da und regelte das mit ihm – wenn er sich nicht gerade in seinem Hobbykeller verkrochen hatte –, aber heute Abend war er mit zwei Kollegen aus der Fakultät ausgegangen. Und das war auch gut so, teils weil er auf diese Weise mal wieder seiner Bowling-Leidenschaft frönen konnte, ohne Gina, die diesen Sport blöd fand, damit zu behelligen, und teils weil er überhaupt sehr selten ausging. Norma-

lerweise schafften sie es alle paar Wochen einmal, irgendwo essen zu gehen, nur sie beide, doch in diesem Jahr sah sie ihn an den meisten Abenden nach dem Essen im Keller verschwinden, einen Schraubenschlüssel in der Hand und einen vergnügt-geschäftigen Ausdruck auf dem Gesicht. Dann produzierte er da unten eine Zeitlang selber Lärm, ein dumpfes Gehämmer, das man in der Magengrube spürte, doch das hatte Gott sei Dank wieder aufgehört. Einem Mann tat es gut, wenn er hin und wieder aus dem Haus ging und mit anderen Männern herumhing – auch wenn Pete Chen und Gerry Johnson zu den größten Langweilern gehörten, die Gina je untergekommen waren, und sie sich beim besten Willen nicht vorstellen konnte, dass die beiden beim Bowlen, Trinken oder irgendeiner anderen Beschäftigung, die nichts mit UNIX oder Löten zu tun hatte, lockerer wurden. Außerdem hatte Gina so ein wenig Zeit ganz für sich, was für eine Frau, egal wie sehr sie ihren Mann liebte, hin und wieder auch ganz schön war. Sie wollte sich ein paar Stunden vor die Glotze setzen und ansehen, was sie wollte – und keine Doku-Kanäle! Deshalb war sie heute in den großen Feinkostladen an der Broadway Avenue gegangen und hatte neben Lebensmitteln für die Woche auch ein paar Edelknabbereien für den Abend eingekauft.

Als sie jetzt die Haustür öffnete und in einen Bereich noch größerer Lautstärke trat, fragte sie sich, ob Josh jemals auf den Gedanken gekommen war, dass seine spießige Mom früher selbst abgerockt hatte. Dass sie sich, bevor sie sich in einen jungen Physikdozenten namens Bill Anderson verliebte und häuslich wurde, ausgiebig in der Grunge-Szene von Seattle-Tacoma und Umgebung herumgetrieben hatte und dass ihr laute Musik und billiges Bier ebenso wenig fremd waren, wie morgens mit einem Kopf aufzuwachen, als hätte

ihn jemand mit einem Hammer bearbeitet. Dass sie schweißnass zu Pearl Jam, Ideal Mausoleum und sogar Nirvana getanzt hatte – damals, als sie noch unbekannte Lokalgrößen waren, schrill und hungrig und noch keine Leichen auf Urlaub –, am unvergesslichsten in jener Sommernacht, als sie beim Crowdsurfen kotzen musste, stürzte und auf den Kopf fiel und trotzdem noch in der verpinkelten und verkifften Toilette Sex hatte mit einem Typen, den sie nie zuvor gesehen hatte und auch später nie wiedersah.

Mit Sicherheit nicht. Sie grinste.

Kids wussten eben doch nicht alles.

Eine Stunde später hatte sie genug. Das Gedröhne ging ja noch an, solange sie nur mit einem halben Auge auf den Fernseher schaute – und die Musik war tatsächlich eine Weile leiser geworden, was vermuten ließ, dass er Hausaufgaben machte, und das war beruhigend –, aber dann hatte die Lautstärke wieder zugenommen, und in zehn Minuten begann die Wiederholung einer Episode von *West Wing*, die sie noch nicht kannte. Man brauchte einen klaren Kopf, um mitzukriegen, was diese Typen anstellten, so schnell wie die redeten. Außerdem war es halb zehn, Herrgott noch mal, da hörte der Spaß auf.

Sie versuchte, durch die Decke zu brüllen (Joshs Zimmer lag direkt darüber), aber nichts deutete darauf hin, dass sie gehört worden war. Und so stieß sie einen Seufzer aus, stellte den halbleeren Naschteller auf den Couchtisch und stemmte sich aus dem Sofa. Als sie nach oben stapfte, hatte sie das Gefühl, gegen einen Wand aus Lärm zu prallen. Sie klopfte an die Tür.

Nach ziemlich kurzer Zeit öffnete ihr ein hagerer Junge mit ausgefallenem Haarschnitt. Im ersten Moment erkannte sie

ihn gar nicht. Er war kein Kind mehr, beileibe nicht, und auf einmal begriff sie, dass Bill und sie mit einem jungen Mann unter einem Dach lebten.

»Schatz«, sagte sie, »nimm's mir nicht krumm, aber hast du nichts, was wie richtige Musik klingt, wenn du's schon so laut drehen musst?«

»Hä?«

»Dreh leiser!«

Er grinste schief, schlappte ins Zimmer zurück und stellte leiser. Er drehte tatsächlich um die Hälfte zurück, was Gina dazu ermunterte, einen Schritt ins Zimmer zu tun. Ihr fiel auf, dass sie schon eine ganze Weile nicht mehr in seiner Anwesenheit hier gewesen war. In früheren Jahren hatten sie und Bill oft stundenlang zusammen hier gesessen und verzückt zugesehen, wie ihr kleiner Sohn auf wackligen Beinen umherlief und ihnen mit einem triumphierenden »Gah!« beliebige Gegenstände brachte. Später hatten sie ihm vor dem Einschlafen immer eine Geschichte vorgelesen, oder auch zwei oder drei, und, als er ins Hausaufgabenalter kam, auf der Bettkante gesessen und an Rechenaufgaben geknobelt.

Irgendwann im letzten Jahr hatten sich die Regeln geändert. Seitdem kam sie immer nur alleine herein, um das Bett zu machen oder haufenweise T-Shirts einzusammeln. Und sie war schnell wieder draußen, denn sie erinnerte sich noch gut genug an ihre eigene Jugend, um die Intimsphäre ihres Kindes zu respektieren.

In dem Durcheinander aus Kleidern, CD-Hüllen und Innereien mindestens eines zerlegten Computers entdeckte sie Anzeichen dafür, dass Josh sich tatsächlich an die Schulaufgaben gemacht hatte.

»Wie geht's?«

Er zuckte mit den Schultern. Schulterzucken war die univer-

selle Jugendsprache. Auch das wusste sie noch. »Gut«, fügte er hinzu.

»Fein. Was hörst du da eigentlich?«

Josh errötete leicht, als hätte ihn seine Mom gefragt, wer denn diese Connie Lingus sei, von der alle redeten.

»Stu Rezni«, antwortete er schüchtern. »Er ...«

»... war früher Schlagzeuger bei Fallow. Ich weiß. Ich habe ihn im Astoria gesehen. Bevor sie es abgerissen haben. Er war so knülle, dass er von seinem Hocker gefallen ist.«

Mit Genugtuung sah sie, wie ihr Sohn die Augenbrauen hob. Sie verkniff sich ein Schmunzeln.

»Kannst du die Lautstärke eine Weile auf ein vernünftiges Maß reduzieren, Schatz? Ich möchte mir eine Serie ansehen. Außerdem halten sich die Leute auf der Straße die Ohren zu, und du weißt, wie das auf die Immobilienpreise drückt.«

»Klar«, sagte er mit einem aufrichtigen Lächeln. »Tut mir leid.«

»Schon gut«, erwiderte sie und dachte bei sich: Hoffentlich findet er seinen Weg. Er war ein netter, höflicher Junge, der trotz seiner Faulheit seine Hausaufgaben machte, jedenfalls meistens. Sie hoffte ohne jede Spur von Egoismus, dass er auch ein wenig ihr nachschlug und nicht nur dem braven Bill. Dieser junge Mann verbrachte jetzt schon sehr viel Zeit allein, und er machte selten einen zufriedeneren Eindruck, als wenn er etwas auseinandernahm oder wieder zusammensetzte. Das war natürlich in Ordnung, aber sie konnte es nicht erwarten, ihn das erste Mal verkatert zu erleben. Computerbasteln konnte doch nicht alles im Leben sein, nicht einmal in diesen merkwürdigen Zeiten.

»Also dann«, sagte sie in der Hoffnung, dass es nicht zu lahm klang.

Es klingelte an der Tür.

Als sie nach unten eilte, hörte sie, dass er noch ein wenig leiser drehte, und lächelte. Dieser Ausdruck lag noch auf ihrem Gesicht, als sie die Tür öffnete.

Draußen war es dunkel, und die Straßenlaternen an der Ecke gossen orangefarbenes Licht über das Laub auf dem Rasen und dem Bürgersteig. Ein kräftiger Wind raschelte in den Blättern, die noch an den Bäumen hingen, wirbelte einige zu Boden und um die Kreuzung herum, an der die beiden Wohnstraßen zusammentrafen.

Ein paar Meter von der Tür entfernt stand eine Gestalt. Sie war groß und trug einen langen, dunklen Mantel.

»Ja?«, fragte Gina.

Sie knipste die Außenlampe an und erblickte einen Mann Mitte fünfzig mit kurzem, dunklem Haar, fahlem Teint, flachen Wangen und kantigen Zügen. Auch seine Augen waren dunkel, fast schwarz, und ohne Tiefe, als seien sie nur aufgemalt.

»Ich suche William Anderson«, sagte er.

»Er ist nicht zu Hause. Wer sind Sie denn?«

»Agent Shepherd, FBI«, antwortete der Mann, hielt inne und hustete kräftig. »Darf ich reinkommen?«

Ohne eine Antwort abzuwarten, kam er die Eingangstreppe herauf und schlüpfte an ihr vorbei ins Haus.

»Nicht so hastig, Meister«, sagte sie und ließ die Tür offen.

»Dürfte ich mal Ihren Ausweis sehen?«

Der Mann zückte eine Brieftasche und klappte sie auf, ohne Gina eines Blickes zu würdigen. Er suchte mit dem Blick methodisch den Raum ab, ohne die Decke zu vergessen.

»Worum handelt es sich?«, fragte Gina. Sie hatte die drei Großbuchstaben deutlich gesehen, doch die Vorstellung, einen richtigen Bundespolizisten in ihrem Haus zu haben, erschien ihr grotesk.

»Ich muss Ihren Mann sprechen«, sagte der Typ. Seine Sachlichkeit ließ die Situation noch absurder erscheinen.

Gina stemmte die Hände in die Hüften. Das hier war immer noch ihr Haus. »Er ist nicht da, wie ich bereits sagte.«

Der Mann drehte sich zu ihr um. Seine Augen, die ihr eben noch stumpf und leer vorgekommen waren, schienen langsam zum Leben zu erwachen.

»Ja, ich hab's gehört. Ich möchte wissen, wo er ist. Außerdem muss ich mich in Ihrem Haus umsehen.«

»Den Teufel müssen Sie«, sagte Gina. »Was bilden Sie sich eigentlich ein ...«

Seine Hand schoss so schnell nach oben, dass Gina sie überhaupt nicht kommen sah. Sie spürte nur, wie sie am Kinn gepackt wurde.

Vor Schreck brachte sie keinen Laut hervor, während er sie langsam zu sich heranzog. Dann jedoch begann sie zu schreien, um mit Lautstärke den Umstand wettzumachen, dass sie die untere Mundhälfte nicht bewegen und deshalb nicht artikulieren konnte.

»Wo ist sie?«, fragte er fast gelangweilt.

Gina hatte keine Ahnung, wovon er sprach. Sie versuchte, sich loszureißen, schlug mit den Fäusten nach ihm, trat nach ihm, ruckte mit dem Kopf vor und zurück. Er sah sich das eine Sekunde lang an, dann gab er ihr mit der anderen Hand eine kräftige Ohrfeige. Ein Scheppern wie von einer abgefallenen Radkappe dröhnte in ihrem Ohr, und sie wäre beinahe gestürzt, doch er hielt sie fest und drehte ihr dabei den Unterkiefer zur Seite, dass sie das Gefühl hatte, er springe aus dem Gelenk.

»Ich finde sie so oder so«, sagte er, und jetzt spürte sie genau, wie hinten an ihrer Wange etwas riss. »Aber Sie können uns

Zeit und Unannehmlichkeiten ersparen. Wo ist sie? Wo arbeitet er?»

»Ich ... ich ...«

»Mom?»

Gina und der Mann drehten sich gleichzeitig um. Josh stand am Fuß der Treppe. Er blinzelte, und ein finsterer Ausdruck legte sich auf sein Gesicht.

»Lassen Sie meine Mutter los.«

Gina wollte ihm zurufen, er solle wieder nach oben gehen, sich in Sicherheit bringen, doch aus ihrem Mund kam nur ein ersticktes, verzweifeltes Grunzen. Der Mann fasste mit der anderen Hand in seine Manteltasche und zog etwas hervor.

Josh kam quer durchs Wohnzimmer. »Lassen Sie meine Mutter ...«

Gina hatte gerade noch Zeit genug zu begreifen, dass sie sich vorhin geirrt hatte, dass ihr Sohn doch noch kein Mann war, sondern nur ein kleiner Junge, schlaksig und hochgewachsen, aber noch so jung, da schoss ihm der Fremde ins Gesicht.

Sie schrie oder versuchte es, und der große Mann fluchte leise, lief, sie mit sich schleppend, zur Haustür und schlug sie zu.

Dann zerrte er sie zurück ins Wohnzimmer. Ihr Sohn lag auf dem Fußboden, ein Arm und ein Bein zuckten. Sie hatte das Gefühl, ihr Kopf fülle sich mit bebendem Licht. Dann schlug er ihr die Faust ans Kinn, und sie wusste nicht mehr, wo sie war.

Eine Sekunde oder mehrere Minuten vergingen.

Gina kam wieder zu sich. Sie lag auf dem Boden, halb gegen das Sofa gelehnt, auf dem sie zehn Minuten zuvor noch gemütlich gesessen hatte. Der Naschteller lag verkehrt herum neben ihr. Ihr Unterkiefer hing schlaff herab, und sie schien

ihn nicht bewegen zu können. Sie hatte das Gefühl, als hätte ihr jemand lange, dicke Nägel in beide Ohren getrieben.

Der Mann im Mantel kauerte neben Josh, dessen rechter Arm sich noch bewegte und langsam durch die Blutlache wischte, die sich rings um seinen Kopf gebildet hatte.

Gina stieg Benzingeruch in die Nase. Der Mann leerte einen kleinen Blechkanister über ihrem Sohn aus, dann ließ er den Kanister auf ihn hinabfallen und richtete sich auf.

Er blickte auf Gina herunter.

»Letzte Chance«, sagte er. Auf seiner Stirn perlte Schweiß, obwohl es im Haus nicht warm war. In einer Hand hielt er ein Feuerzeug. In der anderen seine Pistole. »Wo ist sie?«

Als er das Feuerzeug anschnippte, über Josh hielt und ihr dabei in die Augen sah, da wusste Gina: Letzte Chance oder nicht, sie würde nicht mit dem Leben davonkommen.